

# Muttersprache

**Vierteljahresschrift  
für deutsche Sprache**

Friedhelm Debus  
Von Möglichkeiten und Schwierigkeiten,  
Worte zu finden

Renate Baudusch  
Fremdheit und Vertrautheit

Ingrid Kühn  
Aktivierung DDR-spezifischer  
Archaismen

Wolf Oschlies  
»Der Deutsche hat den Affen erfunden ...«

Joachim Born  
Wortbildung im  
europäischen Kontext  
Rezensionen und Kurzanzeigen  
Stichwörterverzeichnis 1995

Dezember  
**Jahrgang 105 (1995)**

Gesellschaft für deutsche Sprache



**Edgar Lapp: *Linguistik der Ironie*; Tübingen: Gunter Narr 1992 (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik*, 369), 189 Seiten, brosch.**

Anzuzeigen ist ein Buch, auf das man lange warten mußte (und das – so sieht es zumindest der Rezensent – einen gewissen Seltenheitswert hat): Eine linguistische Gesamtdarstellung zum Problem der Ironie, die zugleich ein neues, weiterführendes Modell zur Beschreibung des Phänomens der Ironie aus der spezifischen Sicht der modernen Sprachwissenschaft enthält. »Seltenheitswert«, weil trotz der Fülle an Literatur zu den Redefiguren eine spezifisch linguistische Analyse von Fragen, welche die »uneigentliche Rede«, die »übertragene Bedeutung«, das »nicht-wörtliche« an der Bedeutung von Wörtern und Sätzen betreffen, ein Desiderat blieb. Eine Linguistik der Tropen muß also allererst geschrieben werden. Auf dem Weg zu diesem Ziel stellt die Arbeit des Düsseldorfer Germanisten Edgar Lapp einen großen Schritt vorwärts dar. Sie vereint alle Vorzüge, welche man von einer gründlich erarbeiteten Dissertation erwartet, ohne jedoch die Nachteile mancher Exemplare dieser Textgattung aufzuweisen – im Gegenteil: Sie ist sehr gut lesbar, flüssig geschrieben und vor allem von einer begrüßenswerten Knappheit (170 Seiten) wie man sie bei solchen Überblicks- und Standardwerken nur selten findet (freilich einer Knappheit, welche – wie noch auszuführen sein wird – vor allem bei der Darstellung des Verfassers eigener Ironie-Konzeption bis an die Grenzen der Selbstverleugnung geht).

Der Autor bringt es fertig, auf diesem knappen Raum nicht nur in die wichtigsten linguistischen bzw. sprachtheoretischen Ironiekonzepte einzuführen, diese zu diskutieren und (im Sinne einer weiterführenden Überwindung) maßvoll zu kritisieren – er stellt den referierten Ansätzen auch noch eine eigene Ironiekonzeption gegenüber, welche die Vorteile älterer Konzepte bewahren, aber ihre (aus Sicht des Autors festzustellenden) Fehler jedoch überwinden soll.

Die Arbeit ist somit in zwei Abschnitte geteilt: Im ersten Teil werden bisherige Ironiekonzepte kritisch reflektiert: Angefangen bei der klassischen Rhetorik, deren Wurzeln Lapp bis in die griechische Antike zurückverfolgt, über Modelle der strukturalistischen Linguistik,

Konzeptionen der linguistischen Pragmatik und Sprechakttheorie bis zu neueren empirischen Forschungsarbeiten, welche der Ironie mit psycholinguistischen Methoden auf den »Leib« rücken. Lapp kann in seinem Überblick u. a. zeigen, wie die antike Konzeption der Ironie, wonach (etwa bei Anaximenes) mit dieser Redefigur immer auf spöttische Weise das *Gegenteil* dessen zum Ausdruck gebracht werde, was (der wörtlichen Bedeutung nach) gesagt wurde, sich durch die Jahrhunderte zieht und noch in neuesten Arbeiten zur Ironie erhalten geblieben ist. Ebenfalls war es schon eine Erkenntnis der antiken Rhetorik, daß sich die Ironie sowohl auf einzelne Wörter als auch auf den ganzen Satz beziehen kann. Dieser klassischen Konzeption gesellen sich ebenfalls schon in der Antike (vor allem der römischen) Auffassungen hinzu, wonach die Wirkung einer ironischen Äußerung darin bestehe, daß *etwas anderes* gemeint werde, als gesagt worden sei. Mit einer solchen Bestimmung läßt sich freilich die Ironie kaum von anderen Redefiguren abgrenzen. Auch in einer metaphorischen Äußerung etwa wird ja etwas anderes gesagt als gemeint. Viele Ansätze zur Definition der Ironie leiden daher (bis heute) unter dem Mangel der Übergeneralisierung, d. h., sie erklären nicht nur Ironie, sondern beispielsweise nur allzu häufig indirektes Meinen, übertragene Rede, nicht-wörtliches Sagen schlechthin. Es scheint dies ein Mangel der Linguistik der Tropen generell zu sein, was zeigt, daß diese von dem derzeitigen Stadium der Beschränkung auf Einzelphänomene (Metapher, Ironie, Litotes, Allegorie, Synekdoche, aber auch indirekte Sprechakte, Implikaturen usw.) dringend in ein Stadium der umfassenden, alle Redefiguren umfassenden Linguistik des nicht-wörtlichen Sprachgebrauchs überführt werden muß.

In strukturalistischen Ironiekonzepten ist etwa versucht worden, »Ironiesignale« dingfest zu machen (so z. B. in dem frühen Ansatz von H. Weinrichs *Linguistik der Lüge*). Dem muß jedoch, so Lapp, entgegengehalten werden, daß unter Hinzunahme kontextueller und situationeller Information prinzipiell jede sprachliche Äußerung als ironisch interpretiert werden (und folglich auch so gemeint sein) kann. Das Problem von Erklärungsansätzen aus der linguistischen Pragmatik sei hingegen, daß die Grenzen zu anderen, be-

nachbarten rhetorischen Figuren verschwimmen würden; außerdem bliebe in solchen, z. T. an der Sprechakttheorie Searles orientierten Ansätzen unklar, auf welche Ebene des Sprechaktmodells sich die Ironie beziehe (d. h. ob auf die Proposition – den Aussagegehalt – eines Satzes oder die Illokution – den Sprechaktgehalt). Lapp erweitert daher das Spektrum der referierten und diskutierten Ironiekonzeptionen um diejenigen Ansätze, die er als weiterführend zur Grundlage seiner eigenen Konzeption machen möchte: das Implikatur-Modell des amerikanischen Sprachphilosophen H. P. Grice und das darauf aufbauende Ironiekonzept von Sperber und Wilson. Mit seinem Grundmodell der indirekten Kommunikation (»Implikatur«) hat Grice schon in den sechziger Jahren (*Logic and Conversation*, 1968, das allerdings in seiner fundamentalen Bedeutung für die Sprachtheorie erst sehr viel später erkannt und wirksam wurde) das Fundament für eine übergreifende Konzeption übertragener, impliziter Bedeutung gelegt, so daß die Anwendung dieses Modells in Theorien zu den einzelnen Redefiguren (Metapher, Ironie), wie sie von Grice selbst angedeutet, aber nicht ausgeführt wurde, nahelag. Sein Modell ist vor allem dort das prädestinierte Erklärungskonzept, wo eine wörtliche Bedeutung von einem kontextspezifisch erschließbaren pragmatischen Sinn einer Äußerung überlagert wird. Mit anderen Worten: es erklärt, wie man etwas Bestimmtes sagen (wörtlich äußern) kann, um doch damit etwas anderes zu meinen (indirekt auszudrücken). Lapps Kritik an Grice' Modell richtet sich insbesondere dagegen, daß das Implikatur-Modell es nicht ermögliche, innerhalb einer indirekten Äußerung etwa zwischen metaphorischen und ironischen Anteilen zu unterscheiden; es sei nämlich sehr wohl möglich, daß ein und dieselbe Äußerung die Redefiguren sowohl der Metapher als auch der Ironie zugleich enthalte.

Aufbauend auf einer linguistisch-pragmatisch motivierten Unterscheidung von drei Arten der Unaufrichtigkeit, nämlich Lüge, Unehrlichkeit und Heuchelei, entfaltet Lapp schließlich sein eigenes Konzept der »Ironie als Simulation zweiter Stufe« oder: als »Simulation einer Simulation«. Für eine Lüge ist die Täuschungsabsicht stets konstitutiv: Der Sprecher äußert z. B. eine Behauptung, obwohl er an

ihren Inhalt nicht glaubt, weil er möchte, daß der Hörer denkt, er – der Sprecher – glaube an diese Behauptung. Eine ironische Äußerung unterscheidet sich dagegen fundamental von einer Lüge, obwohl sie mit dieser vieles gemeinsam hat: Auch hier äußert der Sprecher etwas, von dessen Wahrheit er nicht überzeugt ist; jedoch tut er das diesmal nicht mit der Absicht der Täuschung, sondern mit der Absicht, daß der Hörer erkennt, daß er – der Sprecher – den Inhalt der Äußerung selbst nicht als wahr ansieht (z. B. wenn es regnet und er geäußert hat: »Schönes Wetter heute«). Lapp folgert: »Der ironische Sprecher muß voraussetzen, daß der Hörer in der Lage ist, seine wahre propositionale Einstellung zu erkennen. Die Ironie ist also keine echte oder wirkliche Lüge, sondern eine *simulierte* Lüge. [...] Die Lüge ist eine *Simulation der Aufrichtigkeit*; die Ironie ist eine *Simulation der Unaufrichtigkeit*.« Zu einer der wesentlichen Voraussetzungen für das Gelingen ironischer Äußerungen zählt es daher, daß die Rezipienten die wirklichen Einstellungen eines Sprechers zu den in der ironischen Äußerung angesprochenen Inhalten kennen – deshalb ist es auch möglich, daß *jede* sprachliche Äußerung prinzipiell ironisch sein kann, auch wenn sie in noch so ernsthaft vorgetragenem Gewande daherkommt.

Sein Modell erlaubt es Lapp schließlich am Ende seines Buches (in äußerst knapper Form) drei Ebenen der Ironie als drei Ebenen der Simulation zu unterscheiden: Zum einen eine (ironisch intendierte) Simulation auf illokutionärer Ebene, also eine Simulation eines Sprechaktgehalts, etwa wenn jemand in einer Diskussion äußert: »Ich danke dir für deinen Einwurf«, wobei er sich eigentlich über diesen Einwurf beschweren will. Sodann eine Simulation auf propositionaler Ebene (also der Ebene des Aussagegehalts eines Sprechaktes); hier gibt es einmal die Möglichkeit einer »globalen« Simulation, wenn sich die Ironie auf die gesamte Proposition bezieht, z. B. in der Äußerung: »Ah, eine tropische Brise«, wobei es sich tatsächlich um einen starken Orkan handelt. Davon zu unterscheiden ist nach Lapp eine »lokale« Simulation, die sich einmal nur auf den prädikativen Teilakt der Proposition beziehen kann (z. B. in der Äußerung: »Leg mal das Jahrhundertwerk zur Seite«, wobei *Jahrhundertwerk* auf einen Gegen-

stand prädiert wird, der eher mit anderen Prädikaten beschreiben werden sollte, etwa *Machwerk*, *Gelegenheitsarbeit* o. ä.). Zum anderen kann es sich um eine Simulation des referentiellen Teilaktes der Proposition handeln (z. B. in der Äußerung »Die Salatsauce ist umwerfend«, wenn gar keine Salatsauce existiert und etwa gerade ihr Fehlen ironisch moniert werden soll). Schließlich gibt es einen dritten Typ der ironischen Simulation, wenn diese sich auf die illokutionäre und die propositionale Ebene einer Äußerung zugleich bezieht, z. B. in einer Äußerung wie: »Ich gratuliere dir zu dieser außerordentlichen Leistung«, wobei der Sprecher weder gratulieren (sondern z. B. vielmehr kritisieren) will, noch das Vorgebrachte als »außerordentliche Leistung« (sondern z. B. vielmehr als miserabel o. ä.) ansieht.

Lapps auf der Basis der linguistischen Pragmatik entwickeltes Ironiekonzept erscheint dem Rezensenten äußerst tragfähig und daher ertragreich. An diesem Punkt sei auf die einzige wesentliche Kritik an seinen Ausführungen hingewiesen: Die Darstellung des Modells der Ironie, wie es von Lapp am Ende seines kurzen, aber inhaltsschweren Buches entwickelt wird, unterschreitet bei weitem die Möglichkeiten dessen, was mit diesem Modell alles angefangen werden könnte. Hier hätten weitere Ausführungen, vor allem auch eine sehr viel umfassendere Erprobung und Vorführung des Modells an unterschiedlichsten Formen ironischer Äußerungen gut getan. Rezensent ist der Auffassung, daß Lapps Modell Differenzierungen einführt, die weit über den bisherigen Kenntnisstand der Disziplinen, welche sich mit Ironie befassen, hinausgehen. Besonders die Einführung des (hier sprechakttheoretisch begründeten) Gedankens, daß ironische Äußerungen sich hinsichtlich des »Skopus« (der »Reichweite«) der Ironie unterscheiden können, wäre auch für die linguistische Untersuchung anderer Redefiguren (z. B. der Metapher) und indirekter Äußerungen (Implikaturen) von Interesse. Solche weiterführenden Anwendungen seines Ansatzes hätte der Autor selbst darlegen können, wogegen wohl seine (sprachanalytisch-angelsächsisch geschulte) Bescheidenheit steht.

So ist das Buch das geworden, was man von deutschen linguistischen Arbeiten nur selten

sagen kann: in den besten Traditionen der angelsächsischen Theorietradition der Sprachwissenschaft und vor allem -philosophie stehend: analytisch scharf; konsensorientiert, d. h. auch Kritisiertes dort aufgreifend, wo es sinnvoll ist; weiterführend, ohne sich pauschalisierend von älteren Positionen abzuwenden; knapp dort, wo es nur auf das Wesentliche ankommt, aber ausführlich dort, wo es der Erläuterung der Sache dient (bis auf die an Selbstverleugnung grenzende Bescheidenheit dort, wo es auf eine sehr viel weitergehende Ausbeutung des eigenen Modells angekommen wäre).

Fazit: Dieses Grundlagenwerk (wie man es trotz seiner Knappheit ohne falschen Zungenschlag nennen kann) gehört in jede Bibliothek, die der Erforschung der Redefiguren dienlich sein soll, aber auch in jede Bibliothek, welche auf dem Gebiet der Sprachforschung, der Sprachtheorie und Sprachphilosophie den heutigen Kenntnisstand des Faches repräsentieren soll.

Prof. Dr. Dietrich Busse

Universität zu Köln

Institut für deutsche Sprache und Literatur

50923 Köln

**Thomas Jechle, *Kommunikatives Schreiben. Prozeß und Entwicklung aus der Sicht kognitiver Schreibforschung*; Tübingen: Narr 1992, X, 200 Seiten (ISBN 3-8233-4482, 54 DM, brosch.).**

In der *Einleitung* reflektiert der Autor die Entstehungsbedingungen der Studie und ihren Aufbau. Dann folgt eine begriffliche Klarstellung, die der historischen Entwicklung der Schreibforschung gilt und die theoretische Fundierung mit Schwerpunkt auf dem kognitiven Aspekt, dem kommunikativen Aspekt und dem Entwicklungsaspekt entfaltet. Den Abschluß des Theorieteils bildet eine Zusammenfassung. Sowohl den Handlungsaspekt als Problemlösung in seinen unterschiedlichen Folgen als auch den sozial abhängigen sozial normierten Handlungsaspekt als auch den ontogenetischen Schreiblernprozeß differenziert der Autor aus, nicht ohne allerdings deutlich auf Forschungsdefizite hinzuweisen.